

DIE ORCHIDEENNACHT

Mit Vorbedacht bereiteten wir sie.

Wir brauen Erdbeerbowle mit allem Raffinement. Ein stummer, schwarzer Diener bringt fahlviolette, leichenfarbene Orchideen, Vandeen, von unerhörtem Wert.

Die Orchis kann weiß sein wie frischgefallener Schnee, wie schlafende Leiber; sie kann violett sein, blutgesprenkelt, goldenbraun, oder von nacktem, frechem Gelb. Das ist gleich. Denn jede Farbe ist nur Maske, darin Satan steckt. Sinnlichkeit, nur Sinnlichkeit ist die Orchidee, heuchlerisch, im Blumenkleid einhergehend. Sie duftet nicht, noch ist sie duftlos. Sie parfümiert sich, wie sie sich schminkt.

Heute muß sie violett sein, der Glockenblume und der weißen Lilie gegensätzlich.

Die Glashäuser des Fürsten sind geplündert. Was da in weiten, kostbaren Schalen aus Halbedelstein herumsteht, ist ein fürstliches Vermögen wert. Ich wähle zwei kaiserliche Blüten von der Farbe zwischen weiß und lila und die so schön sind wie das Laster. Ich kose sie lässig und trällere das Lied dazu von Lilith und den Orchideen:

„Als der Teufel ein Weib ward,“
Dabei höhne ich Otto Weininger, nicht eins mit seiner Weltanschauung und auch nicht uneins. Trotzig sage ich alle Anklagen gegen das Weib vor, wie es den Mann herabziehe und schuldig werden lasse und nichts sei als Sinnlichkeit.

Heute nachts, will ich vor Wollust vergehen!

Und ich nahm die Orchideenkaiserinnen, trocknete sorgsam die Stiele vom Wasser und legte sie auf ein Alabastertischchen und sah sie lange an.

Und dann zog ich mich aus, noch langsamer, noch genießerischer als am Vortage. Ich fühlte, der Fürst belauere meine Nacktheit.

Lange vor der Zeit sitze ich an meinem Toilettentisch voll silberner Büchsen und spiegelnder Flakons. Ein sinnverwirrendes Parfüm, bereitet aus den Geschlechtsdrüsen wildlebender Alpentiere, stäube ich

über die Blumen, über mein Haar und meinen nackten Leib. Dann kleide ich mich in Farben perverser Sehnsucht: Pudere mich gelblich, vom Oval des Gesichtes bis zu den zuckenden Waden; ein Pinsel verdichtet die Schwärze von Wimper und Brauen; auf die Lider legen sich schwere Schatten, dumpfbraun und violett. Brennrot, wild, schamlos, leuchten Mund und Nüstern, brennrot und prall, springen die Warzen aus den breiten, bläßlichbraunen Höfen des Busens. Dann lege ich große, matte Goldreifen um die Arme und Schenkel, ziehe Schnüre aus winzigen Perlen durchs Haar, um Finger und Zehen. An einer zarten, beinahe unsichtbaren Platinkette, lasse ich zwischen meine Brüste eine Barockperle von unermäßigem Wert gleiten, diejenige, die einst ein Bischof aus seiner Monstranz brach und seiner königlichen Geliebten schenkte.

Nur mehr in einem langen, spinnwebdünnen schwarzen Schleier gehüllt, ziehe ich langsam und genießend Nadel um Nadel aus dem Haarknoten. Die Orchideen, leichenblaß und betäubend, befestige ich an den Schläfen, mit Goldschnüren.

Da steht er wie aus der Erde gewachsen, da.

Da sinkt der schwarze Schleier zu Boden.

Ich, aufrecht und königlich, wie die Sünde.

Die Blüten und Brüste und Schenkel gleißen im kalten und geilen Mondlicht.

Da schlägt es ihn zu Boden: „Du Königin der Dirnen!“

Dann ergreift er all das Fleisch und schleudert es brutal hin.

Und er heult auf und verbeißt sich in meinen Hals und Nacken, in Arme und Brüste.

* * *

„Weshalb der schmerzverzerrte Ausdruck in deinem Antlitz?“ frug der Fürst.

„Weil die Gegenwart nicht mehr ist und weil sie nicht Erinnerung werden darf. Das Geheimnis ist in mein Leben getreten, davon ich nicht reden darf, auch zu dir nicht mein Freund, dem ich diene.“

„Was bist du unheimlich, kleine Eva!“